

Aus der Basler Zeitung vom 12. Mai 2007

Was machen eigentlich die Väter?

Drei prominente Männer geben Einblick, was der morgige Muttertag für sie bedeutet

CLAUDIA KOCHER

Muttertag, das ist doch der Tag, an dem das schlechte Gewissen beruhigt wird. Oder wie denken Guy Morin, Richard Wherlock und Peter Malama darüber?

Wer heute als Mutter nur noch Hausfrau ist, passt nicht mehr ins Schema. Im Normalfall arbeitet die Frau nebst Kinderbetreuung, wenn auch selten hundert Prozent. Leistet die Frau dadurch eigentlich mehr oder eher weniger, als wenn sie eine Vollzeit-

hausfrau wäre? Keine Ahnung. Nur so viel: Für viele Frauen bedeutet Erwerbsarbeit auch Erholung, obwohl die Hauptverantwortung des Familienlebens bei ihr liegt.

Die Väter aber, sie haben es schwer. Jaja. Sie müssen den Löwenanteil des Geldes erwirtschaften, da die Frau ja nur dazuverdient. Sie müssen Karriere machen, irgendwo ankommen, sonst gelten sie wenig. Und sie müssen bei allem auch am Familienleben Anteil neh-

men, so wollen es die Frauen. Sie verlangen, dass die Männer ebenso Windaeln wechseln, in der Nacht aufstehen und zum Kinderarzt gehen, wenn das Kind krank ist. Der Vater soll mit den Sprösslingen nicht nur in den Zelli. Weshalb soll denn nur der Vater mit den Kindern die Abenteuer erleben? Er muss anpacken, im unspektakulären Alltag. Der Vater also hat es schwer. Berechtigterweise will auch er einen Vatertag. Dies sagten auch Peter Malama und Guy

Morin im Gespräch. Und sie haben recht. Es gibt sogar einen solchen Tag. Er ist am 17. Juni, wird in der Schweiz aber kaum gefeiert. Die Väter müssen also selber sehen, wo sie bleiben.

Im Gespräch mit den drei unterstehenden Vätern wurde eines deutlich: Sie alle wünschen sich, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Widmen wir den Muttertag dieses Jahr also den Vätern – weil von ihnen viel mehr verlangt wird als auch schon.



Peter Malama (47): Fast kein Sport.

Der Gewerbedirektor

WENIG GEWÜRDIGT. «Als ich Gewerbedirektor wurde, wünschte meine Frau Kathy, weiterhin als Reiseberaterin berufstätig zu sein. Sie arbeitet wöchentlich zu 40 Prozent, unter anderem auch am Samstag. Ich bin dann zu Hause bei den Kindern. Die Aufgabe einer Mutter ist zu vergleichen mit einer Führungsverantwortung in der Wirtschaft. Nur erhält der Mann die berufliche Anerkennung in seinem Job. Was hingegen eine Mutter leistet, wird oft nicht genügend gewürdigt.

Am Muttertag darf meine Frau ausschlafen, wir bringen ihr das Frühstück ans Bett. Mit Jason (11) und Annina (9) pflücke ich draussen Blumen. Später kochen wir drei das Mittagessen und machen den Haushalt. Mama darf sich dann etwas wünschen und wir erfüllen ihr diesen Wunsch. So in etwa sieht dieser Tag bei uns aus. Die Kinder sollen merken, was ihre Mutter tagein, tagaus im Haushalt alles leistet. Diese Arbeit ist ja sonst immer selbstverständlich. An diesem Tag geben wir Kathy etwas zurück – im Wissen darum, dass es selbstverständlich wäre, ihr täglich für ihre Arbeit zu danken.

FAMILIENRAT. Ich zähle die Stunden nicht, die ich arbeite. Aber es gibt feste Regeln. Am Sonntag ist Familienrat. Themen, die unter der Woche zu kurz kommen, werden da besprochen. Da hat es Platz für alles, was einen beschäftigt. Ein kommendes Thema ist: Wann sollen die Kinder schlafen gehen? Meine vier bis fünf Wochen Ferien pro Jahr, die nehme ich. Das hat sich auch nicht geändert, seit ich Gewerbedirektor bin. Zusätzlich versuche ich mir einmal pro Woche nachmittags ein Zeitfenster für die Kinder freizuhalten. Allerdings bin ich dann abends wieder eingebunden. Zweimal pro Woche frühstücke ich mit ihnen und bringe sie zur Schule. Samstag und Sonntag gehören der Familie. Wenn immer möglich, nehme ich da an keinem Podium teil und referiere nirgends. Die zusätzliche politische Funktion als Grossrat gehört zu meiner Arbeit als Gewerbedirektor. Dafür verzichte ich weitgehend auf meine sportlichen Hobbies.

KNAPPE ZEIT. Natürlich reicht die Zeit nicht. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist für mich etwas vom Schwierigsten. Ich spüre, ich kann nicht alle Wünsche meiner Familie erfüllen. So kann ich mittags nicht immer zu Hause sein oder abends schon um fünf oder sechs Uhr Feierabend machen. Ob ich immer so weiterarbeiten werde, hängt von der familiären Situation ab. Ich meine, ich weiss, was meine Kinder beschäftigt. Wir versuchen, keine Geheimnisse voneinander zu haben. Wenn ich mit den Kindern zusammen bin, ist es intensiv. Dann nehme ich kein Handy ab. Die wenige Zeit, die mir mit meinen Kindern zur Verfügung steht, will ich bewusst geniessen. Die einen nennen das «quality time». Ich bezeichne es als intensives Zusammensein.»



Guy Morin (51): Stete Sorge. Fotos Roland Schmid

Der Regierungsrat

ACHTSAM. «Am Muttertag gibt es kein festgefahreneres Ritual. Meine Frau muss nicht kochen und nicht haushalten. Die Kinder (14 und 12) sind achtsam und helfen beim Frühstück. Als Eltern finden wir es sinnvoll, dass sich die Kinder mit den verschiedenen Rollen auseinandersetzen. Ideal wäre es, wenn Hausarbeit und Beruf fifty-fifty aufgeteilt wären. Ausser bei der Säuglingsbetreuung, die geschlechtsgebunden ist, ginge das gut. Aber in jeder Familie ist es anders. Bei uns habe ich immer mehr gearbeitet. Wie wir Hausarbeit, Kinderbetreuung und den Beruf aufteilen sollen, ist zwischen meiner Frau und mir aber ein ständiges Thema – und nicht konfliktlos.

EMANZIPIERTE MUTTER. In meiner Familie hatte der Muttertag keine Bedeutung. Meine Mutter hat sich gegen diesen Tag gewehrt. Sie wollte ihn nicht speziell feiern, wohl, weil sie sich emanzipieren wollte. Sie begann dann auch wieder als Laborantin zu arbeiten. Da meine Mutter durch ihre Berufstätigkeit nicht mehr soviel Zeit hatte, begann ich mich im Haushalt zu betätigen. Ich wusch ab, lernte kochen und übernahm so Verantwortung. Heute mache ich allerdings nicht mehr viel im Haushalt. Am Wochenende koche ich ab und zu. Im ersten Jahr meiner Regierungszeit buk ich jeden Samstag einen Zopf. Das mache ich heute nicht mehr. Als ich noch als Arzt gearbeitet habe, habe ich das Pensum während zwei Jahren reduziert, um unter der Woche jeweils einen ganzen Tag zu Hause zu sein. Nun arbeite ich zeitlich mehr als hundert Prozent. Manchmal kann ich mit meiner Tochter nachmittags abmachen, um mit ihr Französisch zu lernen. Die Fussballmatches meines Sohnes sind Pflicht. Abends und am Wochenende gibt es Anlässe, die dem Familienleben Zeit stehlen. Doch die Kinder sind nun relativ selbstständig. Am Wochenende bin ich im Normalfall zu Hause, nehme auch keine Arbeit mit. Höchstens checke ich von zu Hause aus die Mails. Ich hoffe, ich bekomme mit, was meine Kinder beschäftigt. Das ist eine stete Sorge.

ABSCHALTEN. Ich versuche, ansprechbar zu sein, wenn ich zu Hause bin. Schwierig ist es, wenn es beruflichen Spannungen gibt und ich zu Hause nicht abschalten kann. Das geht mal besser, mal weniger. Ab und zu schreibe ich zu Hause an einer Rede. Aber sonst nehme ich keine Arbeit mit. Meine eigenen Bedürfnisse gibt es ja auch noch. Ich möchte auch noch Orgel spielen oder etwas lesen. Meine Frau studiert im Moment Pflegewissenschaft. Theoretisch könnte sie nun mehr als fünfzig Prozent arbeiten, da die Kinder selbstständiger sind und wir eine Haushaltshilfe haben. So wie es jetzt ist, stimmt es für beide. Meine Frau sagt, ich hätte sie in ihrer beruflichen Entfaltung keineswegs gehindert. Sie hat nur zwei Mal je ein Jahr ganz pausiert. Es ist mir sehr wichtig, dass sie sich durch meine Tätigkeit nicht eingeschränkt fühlt.»



Richard Wherlock (48): Familie als Rettung

Der Ballettdirektor

EIN ZUHAUSE. «Meine Frau und ich sind seit 24 Jahren verheiratet. Sie arbeitet heute in der Ballettschule, sechzig Prozent. Als das erste Kind auf die Welt kam, waren wir beide in Köln berufstätig. Unseren Sohn brachten wir zu einer Tagesmutter. Nach dem zweiten Kind sagten wir: Stop. Unsere Kinder müssen ein Zuhause haben. Meine Frau hat gesagt, ich sei der Künstler und solle auftreten. Sie hat dann zehn Jahre nicht gearbeitet. Es ist nicht einfach, als Balletttänzer sein Geld zu verdienen. Die Karriere dauert ja nur kurze Zeit. Es ist problematisch, dass man nie weiss, wie es weitergeht. Ich hatte das Glück, mich als Choreograph entwickeln zu können. Die Mutter meiner Kinder (15 und 18 Jahre) ist die wunderbarste Unterstützung, die es gibt. Die Arbeitssituation im Theater ist nicht immer leicht. Unsere Kinder kamen mit uns von England nach Köln über Düsseldorf, Hagen, Luzern, Berlin nach Basel. Sie waren «Baggage-Kinder», das heisst, sie waren immer bei uns. Die Frage, wie wir unsere Familie zusammenhalten können, war für uns immer zentral. Unsere Kinder gingen nie auf eine internationale Schule.

NICHTS VERPASST. Wieviel ich arbeite, kann ich nicht in Stunden zählen. Dennoch finde ich unsere Familiensituation wunderschön. Wir diskutieren über alles. Ich war Einzelkind und hatte immer das Gefühl, ich müsse um Aufmerksamkeit kämpfen. Bei meinen Kindern ist es anders: Wenn ich nach Hause komme, bin ich für sie da. Ich hatte nie das Gefühl, das Grosswerden meiner Kinder verpasst zu haben. Sie waren immer dabei. Ich weiss, was sie beschäftigt. Das Familienleben ist für mich eine Art Rettung. Wenn ich nach Hause komme – ich arbeite ja nicht mit Maschinen, sondern mit etwa 400 Menschen – kann ich vergessen, was mich beruflich beschäftigt. Probleme gab es auch. Vor Basel arbeitete ich in Berlin. Die Familie war sehr glücklich dort. Nur ich nicht. Ich musste meiner Kinder erklären, dass ich mit meiner Arbeit Probleme habe. Mein ältester Sohn hat gesagt, es sei schwer für ihn, weil er Berlin sehr möge. Aber wenn ich unglücklich sei, leide er auch. Der jüngste Sohn hat gesagt: Dad, du hast nun eine halbe Stunde geredet, ich hab davon nicht viel verstanden, aber ich komme mit nach Basel.

STIGMATISIERT. Es ist für sie auch kein Problem, zu sagen, dass ihr Vater Balletttänzer sei. Das Stigma dieses Berufs gibt es immer noch. Ein Teil meiner Arbeit besteht darin, diese Vorurteile abzuschieben. Nun habe ich gar nicht über den Muttertag geredet. Den Muttertag feiern wir nicht speziell. Bei uns gibt es zu Hause immer Respekt vor der Arbeit meiner Frau. Ein anderes Thema ist die Beziehung zu meiner Mutter. Ich sollte Rechtsanwalt werden. Aber ich wollte das nicht machen. Ich versuche heute noch, meiner Mutter zu beweisen, dass ich es trotzdem zu etwas gebracht habe in meinem Leben.»